Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 19

Artikel: Aus dem Lande des weissen Elefanten [Schluss]
Autor: Engler, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575043

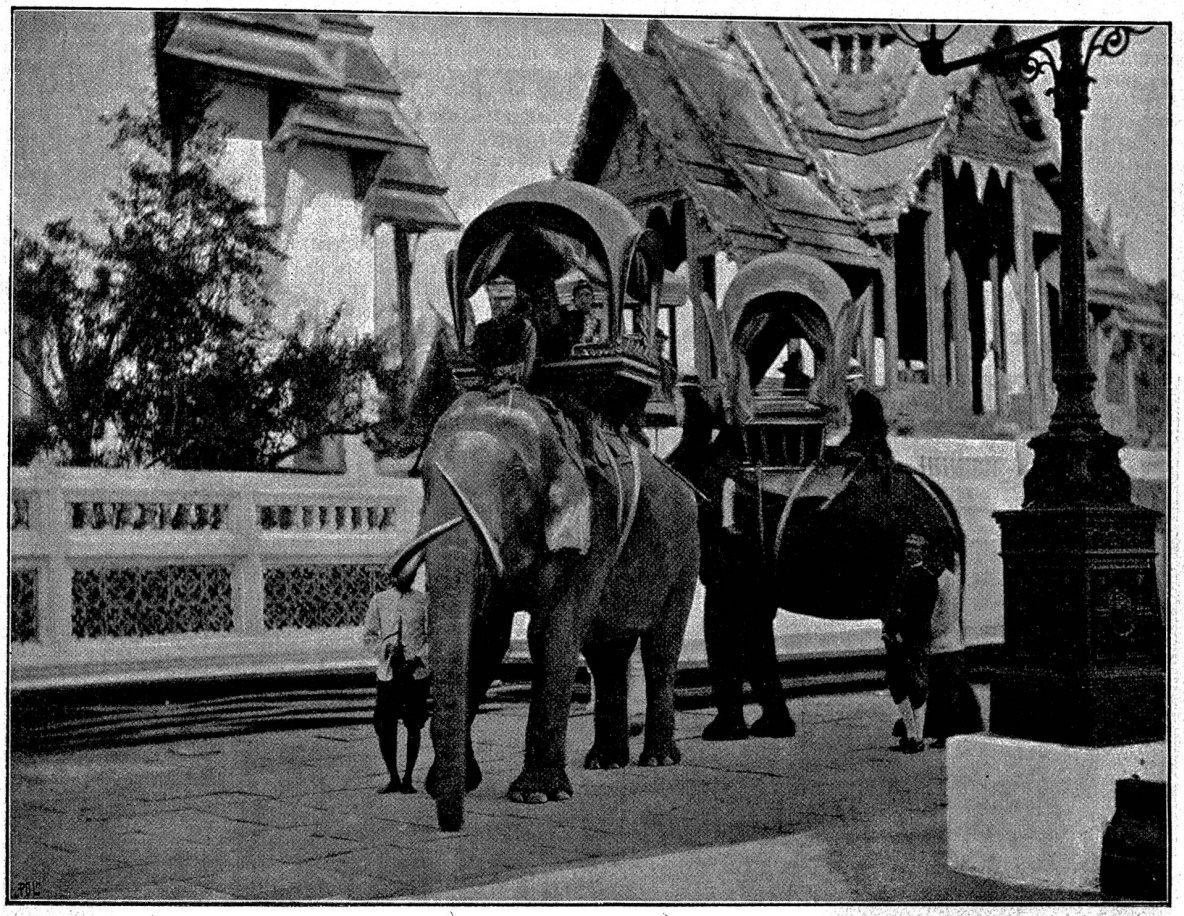
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Reitelefanten des Königs von Siam.

Aus dem Lande des weißen Elefanten.

Reisebilder von **E. Engler** in Penang.

(Schluß.)

Doch nehmen wir Abschied von diesen Bildern und treten wir durch das große Thor in die reinliche Altstadt ein. Auch da finden wir noch rechts und links niedrige braune Eingeborenenhäuser, aber die Straßen sind breit und besser gehalten und in der Nähe des Palastes sind dieselben sogar mit Trottoir versehen.

Dicht zusammengedrängt steht ungefähr in der Mitte dieser Stadt der Palast mit den Regierungsgebäuden und die Kaserne. Der Palast ist ein langes, halb in europäischem und halb in siamesischem Stil aufgebautes schönes Gebäude. Es ist ein eigenartig Kunstwerk mit seinen hohen, breiten Fassaden nach europäischem Geschmack und den kleinen Türmchen und glänzenden, glitzernden Verzierungen und Bemalungen nach siamesischer Sitte.

Den Haupteingang zum Palast bildet ein hoher Portikus mit rechts und links aufsteigenden breiten Treppen, an welchen eine siamesische Wache stationiert ist. Man gelangt zuerst in eine hohe Vorhalle, deren Wände mit hohen Wandspiegeln, Waffen 2c., verziert sind. Die Gemächer des Königs, soweit ich dieselben gesehen habe, sind kostbar nach europäischem Geschmacke möbliert, mit Sammet ausgeschlagen und mit glänzenden Spiegeln behangen.

Rechts vom Palaste stehen Gebäude, die ansehnliche naturhistorische und ethnographische Sammlungen enthalten, und daran reiht sich das königliche Wat Pra Käo*), die schönste Tempelanlage in ganz Bangkok. Es führen verschiedene Thore nach dem Innern dieses Wat (Tempel), dessen innere Flächen mit hohen Figuren geziert sind. Diese Steinskulpturen mit häßlichen Fratzen sind über und über bemalt und mit bunten Steinen und Porzellan ausgelegt, so daß sie in der Sonne glitzern und schimmern.

Die ganze Tempelanlage ist von breiten Kolonnaden umgeben, in denen Unmassen sitzender Buddha zu finden sind; die Wände dieser Gänge sind sehr wirkungsvoll und farbenreich bemalt. Die meisten Bilder stellen das Leben und Treiben der Ur- (Affen-) Menschen dar, dann aber auch Kämpfe und Heldenthaten aus alter Zeit.

Der Platz ist übersäet mit kleinen und großen kegelförmigen und spitzigen Pratschedis, d. h. mit Türmen und Türmchen, die besonders charakteristisch für Siam sind und der Gegend auch einen eigenartigen Charakter geben. Einige dieser Türme sind innen zu einem Gemache ausgemauert. Ich sah z. B. einen, in dem in hohen, aus Holz geschnitzten Schränken das Archiv des Tempels und die Heiligen Schriften aufbewahrt wurden. Der Fußboden dieses Gemaches war mit einer aus flachem Silberdraht geflochtenen Matte bedeckt. Andere Pratschedis sind unten am Fuße ganz offen und dienen zur Aufbewahrung von Buddha-Figuren.

Meistens waren die Türme roh, aber mit außerordentlichem Fleiß aus gewöhnlichem Sandstein oder aus Backsteinen aufgebaut und hatten alle eine gefällige, selbst elegante Form, oft kühn und schlank in die Lüfte strebend. Die Verzierungen bestanden aus Bemalungen, Vergoldungen und Einlagen von farbigem Porzellan, Glas, Stein, oft in äußerst primitiver Art und Weise, doch, wenn aus der Ferne betrachtet, immer außerordentlich effektvoll. Einige waren auch mit den berühmten

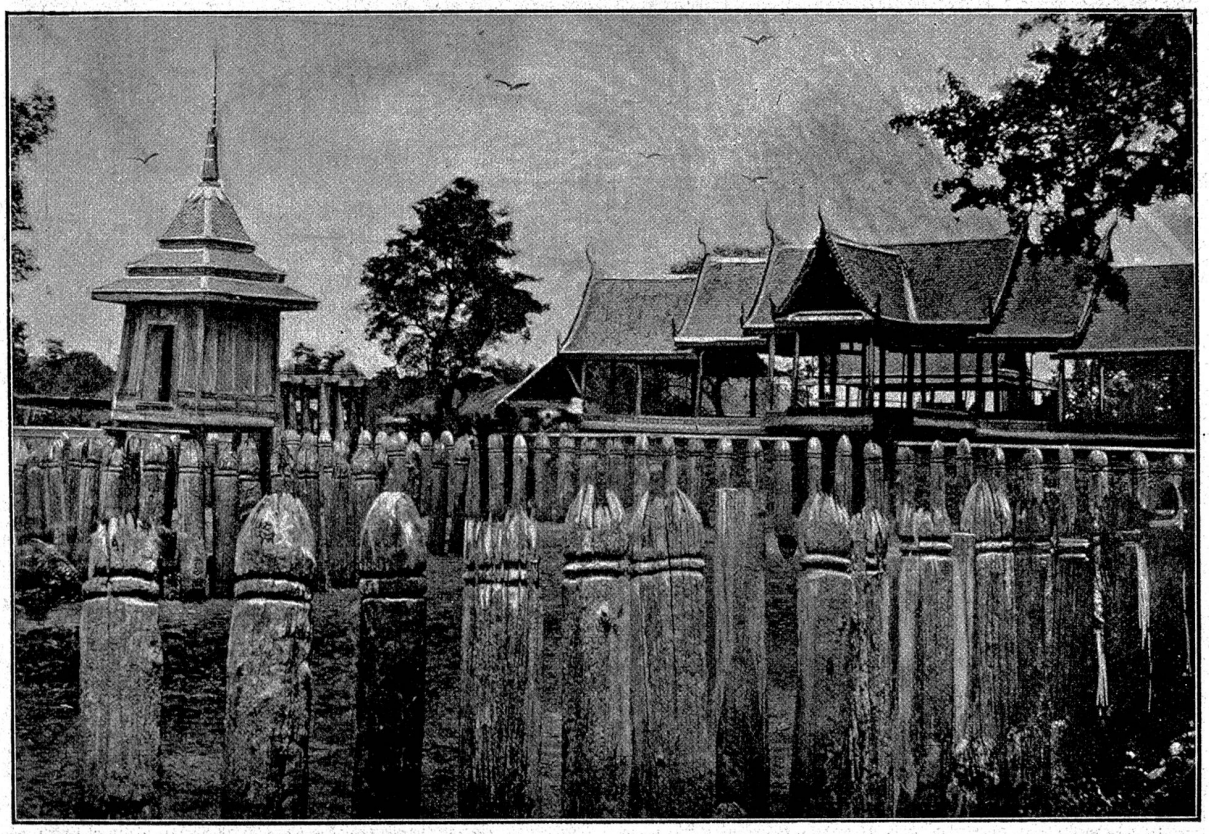
*) S. Abb. „Schweiz", Bd. III, S. 400.

Porzellanglöcklein geziert, welche, vom Winde bewegt, ihren hellen Klang ertönen lassen.

In den obenerwähnten Kolonnaden befinden sich auch zahlreiche Steinfiguren, Tiere und Menschen darstellend, und unter letzteren drollig ausschauende Europäer aller Nationen.

Ziemlich in der Mitte der ganzen Anlage liegt der Haupttempel, ein großes prächtiges Gebäude, im Stile aller Pratschedis, mit Türmen, Erkern und Nischen verschwenderisch verziert.

Die Thüren und Fensterladen dieses Tempels sind oft in Staunen erregender Weise künstlerisch mit farbigem Perlmutter ausgelegt — künstlerisch in Bezug auf die äußerst feine und zierliche Arbeit, Idee und Zeichnung, und dann auch hinsichtlich der Zusammenstellung der verschiedenen Farben. Die Thüren sind alle aus festem, schwerem, schwarzem Holz erstellt.



Der Elefantenkraal in Ajuthia nach einer älteren Aufnahme.
Die Zuschauerbühne (im Hintergrund), sowie der kleine Pavillon zwischen den Pfählen sind seither in Verfall gerathen.

Das Innere bildet einen großen, von hohen, viereckigen Säulen getragenen Raum, ist mit Figuren bemalt und mit Gemälden europäischen und siamesischen Ursprungs geziert. Von der Decke herab hängen Lampen und vielarmige Kronleuchter. Der Hintergrund des Raumes wird ungefähr bis zur Hälfte des letzteren von dem Allerheiligsten ausgefüllt. Oben auf dem treppenartig bis zur Decke aufsteigenden Baue steht der berühmte Glas-Buddha, aus einem Riesen-Smaragd bestehend. Derselbe sitzt in einem pratschediförmigen offenen, vergoldeten Schreine, welcher von unzähligen kleinen Buddhas umgeben ist. Rechts und links stehen zwei große, predigende Buddhas, deren Handflächen mit je einem leuchtenden, großen Edelsteine geschmückt sind. Alle diese Figuren sind mit einer Schicht Goldlack überzogen (wohl auch da und dort vergoldet) und mit zahlreichen, glänzenden Steinen und Glasstücken geschmückt und sehen daher recht glänzend und kostbar aus. Dies Allerheiligste ist umstellt von einer großen Anzahl zum Teil 4 bis 5 Fuß hohen Bäumchen, deren Stamm und Blätter aus purem Gold- oder Silberblech hergestellt sind. Dieselben sind Geschenke der Tributstaaten von Siam. Andere solche Geschenke bestehen aus Schreinen und Schränken aus wertvollem Holz und ähnlichen Kostbarkeiten. Auch den Wänden entlang finden wir Massen solcher Gegenstände aufgestellt.

Außen an der rechten Seite dieses ganzen Komplexes königlicher Gebäude befinden sich auch die Ställe einiger weißer Elefanten. Die Farbe derselben ist allerdings heller als gewöhnlich, aber von „weiß" kann keine Rede sein. Das Hauptmerkmal eines weißen heiligen Tieres ist ein bedeutend hellerer Teil an der Stirne. Unter diesen Tieren waren einige recht stattliche große Exemplare mit enormen, bis zum Boden reichenden und dort übereinander stehenden Stoßzähnen.

Außer dem eben beschriebenen Wat besitzt Bangkok noch eine große Menge solcher Tempelanlagen, die fast alle nach dem gleichen Typus gebaut sind, leider aber nicht in Stand gehalten werden. Es gilt eben nicht als ein Verdienst, ein altes Wat zu reparieren und so läßt man die alten zerfallen, um daneben neue zu errichten.

Jeder Siamese hat ein Jahr Priester zu sein, bezw. in die Schule zu gehen! Er scheert sich sein Kopfhaar, hüllt sich in weite, gelbe Gewänder, fastet den Tag über, bettelt sich sein Essen zusammen, bleibt arm und keusch und wenn er Lust hat, lernt er Lesen und Schreiben und wenn nicht — so verrichtet er seine religiösen Vorschriften und die übrige Zeit wird gefaulenzt.

Alle diese Priester wohnen in den Wat und halten Wache an dem heiligen Ort. Kleine Tempel und einzelne Pratschedis sind gewöhnlich unbewohnt.

In seiner Art einzig dastehend ist das Wat Sikhet. Dasselbe gleicht einem von einer Ruine gekrönten Felsengewirr, und in der That befinden wir uns auf einem künstlichen, aus Ziegelsteinen hergestellten Berg, von dessen Höhe man eine herrliche Aussicht über Bangkok und tief ins Land hinein genießen kann. Nach allen vier Himmelsrichtungen breitet sich zu unsern Füßen

eine ungeheure Dächermasse aus, dazwischen blühende Bäume und dunkelgrüne Gärten, glitzernde Türme und stattliche Paläste; etwas weiter schweift unser Auge über weite Ebenen, hie und da unterbrochen durch ein Gebüsch oder eine kleine Baumgruppe, oder eine Reihe hoher Bambusstauden, die die Ufer irgend eines Baches oder Kanales einfassen; den Horizont begrenzen hohe Berge. Wie ein silbernes Band schlingt sich durch die ganze Gegend der Menam mit seinen vielen und großen Krümmungen, ein ruhig fließender, segenspendender Strom.

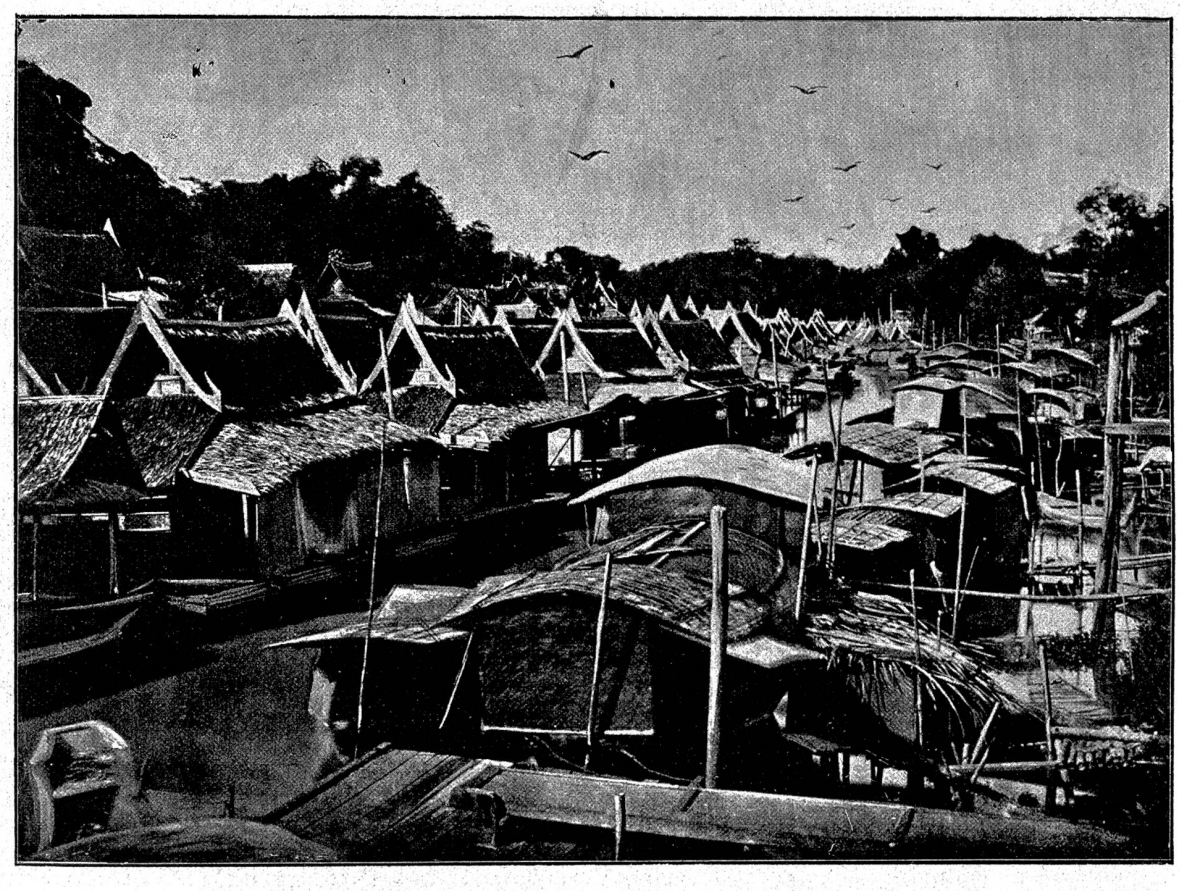
Diese Tempelanlage macht mehr einen klosterähnlichen Eindruck, hervorgerufen durch die ausgedehnten Wohnungen und Gebäulichkeiten für die Priester, doch finden wir nichtsdestoweniger auch wieder die üblichen Pratschedis und Türmchen.

Das Wat dehnt sich auf beiden Seiten der Straße aus. Auf der einen steht der Teil, den ich eben beschrieben habe, auf der andern befinden sich weitläufige Anlagen zum Verbrennen der Toten.

Verschiedene aus Stein aufgebaute Altäre dienen zur Verbrennung solcher Toten, welche sich zu Lebzeiten zu den bessern Klassen zählen konnten und deren Hinterlassene mindestens zwei Tikals (ein Tikal = 60 Cents mexic.) zahlen können, um dem Verstorbenen eine feierliche Bestattung mit Priesterbegleitung zu Teil werden zu lassen. — Der Leichnam wird in einen Holzsarg gelegt und auf einen Rost gestellt, unter dem Feuer angezündet wird. Damit er aber recht schön schmoren kann, ohne den Sarg, den man noch verschiedene Male zu gebrauchen hofft, zu beschädigen, so wird der letztere tüchtig mit Wasser befeuchtet. Ist die Verbrennung beendet, so wird der unversehrt gebliebene Sarg für fernere Dienste sorgfältig auf die Seite gestellt und die Asche des Leichnams von den trauernden Hinterlassenen gesammelt.

Schrecklicher geht es an einer andern Stelle dieses merkwürdigen Platzes zu. Wir treten in einen von hohen Mauern umzäunten Hof. Rechts ist eine schmutzige Hütte errichtet, in der die Wächter wohnen. Von dieser Hütte bis ans andere Ende des Hofes dehnt sich ein freier Platz aus, auf dem viele Gebeine und Totenschädel herumliegen.

Arme Leute, die sich keinen Sarg erschwingen können, sowie im Gefängnis gestorbene Verbrecher, werden nach diesem Platze gebracht, einfach auf den Boden geworfen, nachdem ihnen vorher die Kleider abgenommen worden waren; dann kommt ein Priester, schneidet die Brust, die Beine und Arme auf, und sobald der würdige Mann von seiner traurigen Arbeit zurücktritt, stürzen sich Scharen von Aasgeiern auf den Leichnam und beginnen ein schauriges Mahl. Nach und nach wagen sich auch die Scharen herrenloser Hunde heran und schließlich auch noch die Krähen und Raben, um sich einen Knochen wegzustehlen. Nach und nach ist der Heißhunger der Geier gestillt, schwerfällig erheben sie ihre Flügel und lassen sich auf den nahen Bäumen und Mauern nieder, um Siesta zu halten, und den Hunden, Schweinen und Krähen ist das Feld allein überlassen, die es auch nicht eher verlassen, als bis nur noch die weißen, nackten Knochen übrig geblieben sind.



Ein Creek mit schwimmenden Häusern.

Doch verlassen wir nun diese Wats, Tempel und heiligen Stätten der Gottheit und der Toten und wenden wir uns dem Gegenstück derselben zu, dem profanen Theater oder Lakon, wie es auf Siamesisch heißt.

Die Bühne liegt ebener Erde; entweder auf einer Seite oder hinter der Bühne in einer Vertiefung befindet sich der Platz für die Spielleute und Choristen. Der Hintergrund wird gebildet durch eine einfache Wand mit zwei durch Vorhänge verschlossenen Thüröffnungen und einem erhöhten Platze zwischen denselben, auf welchem die Hauptschauspieler sich niedersetzen.

Die Zuschauer gruppieren sich überall um die Bühne herum, sitzen entweder auf dem nackten Boden oder auf Bänken.

Ein Stück, das ich mit ansah, handelte von einem Waldmenschen, der in das Haus und den Garten eines zivilisierten Menschen eingedrungen war. Letzterer besaß eine schöne Tochter, in die sich der Waldmensch verliebt hatte und nun trieb er sich im Garten herum, gab alle möglichen Töne von sich, kam und verschwand in dem Gebüsch und erschreckte dadurch die Tochter und deren Begleiterinnen. Dann kamen seine Genossen, alle möglichen Tiere traten auf und sprangen wie toll herum. Endlich langte auch noch der Vater an, worauf eine Liebeserklärung den Schluß bildete.

Hübsch waren die Reigen und Tänze, die von der Liebhaberin und deren Begleiterinnen aufgeführt wurden. Dieselben bildeten die Hauptsache bei der Aufführung, wie überhaupt im allgemeinen gesagt werden kann, daß die Quintessenz bei den siamesischen Theatervorstellungen im Durcheinanderschlingen und Bewegen der Finger, Hände, Arme und Beine liegt; die Gelenkigkeit der Gliedmaßen ist so erstaunlich, daß dieselben förmlich ausgerenkt zu sein scheinen, aber trotzdem sind alle Bewegungen zierlich, ja elegant.

Bei diesem „Spiel“ wird gesprochen und melodramenartig gesungen, und zwar entweder von der Schauspielerin selbst oder einer speziell dafür angestellten Person.

Die Instrumente bestehen aus einem langen dicken Bambusrohr, auf das mit Holzstäben geschlagen wird, ferner aus einer Art Castagnetten oder besser gesagt aus zwei flachen Bambusstäben, die aufeinander geschlagen werden; dazu kommt wohl auch eine Geige, eine Art Guitarre, eine Bambusflöte, eine Trommel, und wenn auch alle diese Instrumente keine besonders wohlklingenden sind, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Art und Weise, wie sie gehandhabt werden, ganz gut zu dem Gesange paßt.

Die Kleidungsstücke der Darsteller sind reich mit Gold und Seide gestickt; sie bestehen aus eng anliegenden Trikots und einer besonders reich gestickten und verzierten Jacke. Auf dem Kopfe tragen die Schauspieler Kronen oder Mützen in der Form der Pratschedis. Alle schminken sich das Gesicht, meistens mattweiß, oder, je nachdem es das Stück erfordert, aber auch mit andern Farben (schwarz und rot).

Die Spielenden sind meistens Mädchen, häufig Sklavinnen eines reichen Edelmannes, der sich damit noch ein wenig Geld verdient.

Glück.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Eine Dorfgeschichte von **T. Hagenbuch**, Elizabethtown (Kentuky).

I.

Hoch oben, wo ein herrlicher Buchwald die rechte Lehne des mittleren Suhrenthals krönt, lagen die paar steinigen Aeckerlein und mitten drinn das strohbedeckte Häuschen, welche zusammen das Waldhöfli ausmachten.

Wenige nur mögen noch wissen, was für herzbrechendes Weh, wie viel siegende Liebe die armen Wände einst bargen. Das große Herz, das da litt und liebte, ist längst im Tod entschlummert. Drunten im Dorfe findest du auf dem kleinen Friedhof ein Grab mit einem schlichten Eisenkreuz und der rostzerfressenen Inschrift: „Hier ruht im Frieden Annelise Steiner. Treu bis in den Tod“. Niemand hält das Grab in Ehren. Nur der barmherzige Frühling streut Blumen darauf.

Auch das Strohhäuschen ist längst zerfallen. Die Stütze, welche dasselbe lange Zeit gegen den Westwind gehalten, brach einst in stürmischer Winternacht und das Hüttchen ist ihr nachgesunken. Aber alle Jahre einmal deckt der prächtige Birnbaum nebenan die Stätte des Zerfalls mit weißem Blumenschleier und dunkelgrünem Laubdach, als ob er heute noch stolz darauf wäre und es nicht vergessen könnte, daß er einst manchen Herbst lang mit seinen großen goldgelben Früchten ein Werk der Liebe auszuüben und eine elende Menschenseele zu erquicken geholfen hat. Und immer noch tröpfelt zu seinen Füßen Perle um Perle das kleine kristallklare Brünnlein aus hölzerner Röhre, wie damals, wo es einst in Todesangst aufschreienden Lippen das einzige Labsal und einem in Schmerz zuckenden Fuß die erste Linderung geboten hat.

* * *

Im kalten, feuchten Webkeller der armseligsten Hütte im Dorf sitzt sie über die Welle mit dem bunten Baumwolltuch gebeugt, die zwanzigjährige Annelise Hunziker, und wirft überemsig das Schiffchen durch die auf- und niederlaufenden Fäden ihres Zettels. Sie hat allen Grund zur Arbeit ohne Rast. Sie darf des Brennens ihrer frostgeschwollenen Füße nicht achten, die in groben Holzschuhen stecken und die Treten des Webstuhles regieren. Ist sie doch das älteste Kind einer mutterlosen Familie. Ein kränklicher Vater und sechs kleine Geschwister schauen auf sie und müssen sich ihres kärglichen Weblohnes getrösten. Und doch, nie sah man aus so armem Boden prangendere Blüten sprießen. Als hätte das bleichende Gespenst der Armut keine Macht über sie, erblühte das schlank gewachsene Mädchen in aller Lieblichkeit gesunder Jugendfrische. Ihr rosiges Gesicht, der Glanz eines fröhlichen Gemüts, der aus ihren blauen Augen lachte, hätten nicht vermuten lassen, daß oft nichts als dünner Zichorienaufguß und ein Gericht weißer Rüben ihren armen Tisch deckten. Jedermann achtete das mutvoll und unverdrossen für die Seinigen kämpfende Mädchen.

Einer fühlte mehr als Achtung für sie. Und wenn auch seine alte Mutter es ihm ausreden wollte, er blieb dabei, daß das Mädchen sein eigen werden müsse und wenn es noch einmal so bettelarm wäre. Das war der junge Steiner, der Waldhöfler-Rudi, der eben jetzt Anneliese's kleines Webkellerfenster verdunkelte, daß sie innehalten und von der beschatteten Arbeit aufschauen mußte.

„Annelise, mach doch Feierabend, es dunkelt ja.“

„Du, Rudi? Und ich habe dir doch gesagt, du dürfest nicht mehr kommen. Gleich wird der Vater zurück sein und wenn er dich sieht, hat er einen neuen Kummer, und der sollte dem kranken Mann erspart sein.“

„Hör' mich nur noch dies eine Mal. Du mußt mein Weib werden. Wo ich geh' und steh', bin ich verfolgt von dir, und kurz und gut, ich habe keine Ruh' und finde keine Ruh', bis du ja gesagt hast.“

„Rudi, du weißt, daß ich den Vater und die Geschwister nicht verlassen kann, und dann . . .“

„Und dann, ja und dann sagen die Leute, ich lasse mein Höfli verwahrlosen, ich sei ein Wirtshäusler und ein Wilderer. Nicht wahr, das hast du sagen wollen? Sieh', ich gebe dir die Hand darauf, daß es anders